

Anna Sabel & Özcan Karadeniz

Verband binationaler Familien und Partnerschaften (Hg.)

Die Erfindung des muslimischen Anderen

20 Fragen und Antworten,
die nichts über Muslimischsein verraten

Mit Illustrationen von Morteza Rakhtala

UNRAST

2.4

Warum verkaufen sich Kreuzberger Kriminalitätsgeschichten besser als andere?

Mehmet Arbag

Wir schreiben das 18. Jahrhundert. Die ornamentalen Teppiche werden für das Singstück »Die Entführung aus dem Serail« von Wolfgang Amadeus Mozart auf der Bühne ausgerollt. Konstanze, die junge Geliebte des spanischen Edelmannes Belmonte, wird auf ihrer Reise in den Orient von Seeräubern gefangen genommen und samt Anhang auf dem Sklavenmarkt an den zum Islam konvertierten Palastherren Bassa Selim weiterverkauft. Bassa Selim und sein übergriffiger Aufseher Osmin vergucken sich in Konstanze und ihre Zofe Blonde. Es entwickeln sich in drei Akten, in Begleitung von Janitscharenmusik, ein erbittertes Begehren um die Körper der Frauen und der Kampf des Belmonte um die Befreiung der Geliebten aus dem Serail. Kurz bevor Belmonte die Entführung der Konstanze aus den Händen Bassas zu gelingen scheint, werden beide gefasst und stehen vor dem Tode. Doch zeigt der barmherzige Bassa Großmütigkeit und lässt beide von dannen ziehen.

Wir schreiben das 21. Jahrhundert. Die glitzernden kalligrafischen Gemälde werden am Filmset für die Serie »4 Blocks« an die Wände gehangen. Toni Hamady, der Anführer eines arabischen Familienclans, herrscht mit Gewalt und Kriminalität über die Straßen Berlins. Nachdem Latif, der Ehemann von Tonis Schwester Amara, beim Organisieren von Tonis Machenschaften auf frischer Tat mit großen Mengen Drogen erwischt und eingesperrt wird, taucht Tonis alter Freund Vince auf und übernimmt als V-Mann der Polizei die verdeckten Ermittlungen, um den gesamten Clan zu überführen. Im Verlauf der Geschichte verliebt sich Vince in einer Nebenhandlung in Amara und kann sie überzeugen, sich von dem kriminellen Latif zu befreien und mit ihm durchzubrennen. Diese Pläne durchkreuzt Toni Hamady, der die wahre Identität Vinces herausfindet. Er sieht sich

gezwungen, Vince zu töten. Seine Gefühle und anderweitige Machtspiele stimmen den Patriarchen jedoch um und Vince kommt davon.

Denken wir an ›muslimische‹ Menschen und deren Lebenswelten, dann sind es häufig diese Bilder, die uns in den Kopf kommen: Köftespieße, Gebetsteppiche, Baklava und Schwarztee, Gemüsehandel und Barbiershops mit arabischen Schriftzeichen. Exotische Bilder im ›orientalischen‹ Ambiente gepaart mit dem Charme des Verruchten. Es sind Bilder verrauchter Cafés voller Männergruppen mit schwarzen Bärten und lauten Stimmen, die sich lediglich mit den Worten *wallab*, *inšallah* und *yani* zu unterhalten scheinen. Es sind auch Bilder von kopftuchtragenden, auf dem Boden speisenden Frauen in Hinterzimmern, die ihre Kinder ›nicht im Griff‹ haben. Es sind jene Bilder, die marginalisierten Stadtteilen mit sozial benachteiligten Bevölkerungsgruppen wie der Leipziger Eisenbahnstraße, der Kölner Keupstraße oder der Berliner Sonnenallee zur nationalen Berühmtheit verhalfen. Die einordnende Klammer im Kopf ist meist das ›arabische‹ Aussehen. Ein »Bündel von Konnotationen« »verschmilzt zu einem Ensemble« (Colette Guillaumin 1991;1992, zitiert nach Terkesidis 2004: 98). Der verrentete alte Mann mit Gebetskette, die Einkäufe besorgende Frau, der protzende Mercedesfahrer und der dealende Typ an der Straßenecke werden so zusammengedacht. Das als problematisch erachtete Verhalten wird kollektiviert und mit ›ihrer‹ Kultur begründet. Das erscheint schlüssig und fühlt sich richtig an. Während die Verfehlungen ›Herkunftsdeutscher‹ individuelle Entgleisungen darstellen, sind die Vergehen der ›Anderen‹ kulturell bedingte Laster. Zugehörigkeit zum konstruierten Kollektiv der Mehrheitsgesellschaft ermöglicht es, differenziert, in der Vielschichtigkeit der Lebensentwürfe wahrgenommen zu werden. Der Deutungsrahmen bei diskursiv veränderten Gruppen, wie beispielsweise bei Muslim*innen, ist hingegen zumeist komplexitätsreduzierend überformt. Mit dem Vertrauen aufs Augenscheinliche, der sichtbaren ›Andersartigkeit‹ verknüpft mit den persönlichen (negativen) Wahrnehmungen und Erfahrungen, werden essenzialistische Vorstellungen schnell erzeugt (vgl. Eickhof 2010: 69). Insbesondere dann, wenn auf tradierte ›Orient- und Islambilder‹ zurückgegriffen werden kann. Die anhaltende Wirkmächtigkeit dieser Bilder wird in der Gleichzeitigkeit von Bedrohlichkeit und süßlich-exotischem Begehren in den Erzählungen ›orientaler‹ Geschichten allzu deutlich. Dabei helfen europäische

Kultur(re)produktionen, die auf Veränderung zielenden Phantasmen als Gegenbild zur eigenen (Hoch)Kultur mitzuerschaffen.

Unser kulturelles Wissen überliefert sich in Wissenschaft, Lyrik, Musik, Malerei und anderen sogenannten Kulturgütern. Die Märchen, die uns erzählt werden, die Romane, die wir lesen, und die Reisen, von denen uns berichtet wird, wirken nach und prägen unser Denken im Hier und Jetzt. Unsere Vorstellung vom ›Orient‹ und dem ›Islam‹ greift auf diese Wissensbestände, auf den westlichen Orientalismus zurück (vgl. Attia 2009: 57 f.). Auch heute noch sind exotisierende und naturalisierende Orientbilder in Wissenschaft, Kunst und Kultur eingeeht. Die Darstellungen des Fremden, Exotischen und Gewaltvollen werden in den Massenmedien der Republik platziert und wirken für den hegemonialen Blick natürlich. Ob im Sonntagstort, in den unzähligen Reportagen der Nachrichtenmagazine oder in Netflix- und Amazon-Produktionen, Kulturschaffende inszenieren für das eigene Publikum ihre ›Anderen‹ im ›orientalischen‹ Dekor und suggerieren durch bestimmte Ästhetiken Authentizität der gezeichneten Wirklichkeiten. Selbst in vermeintlich emanzipierteren Serien spielt ein Cem den aufgepumpten dummen Macho, eine Yağmur die strenggläubige bemitleidenswerte kleine Schwester, eine Lena die selbstbestimmende attraktive Schülerin und ein Nils den hochbegabten kleinen Bruder.

Besondere Popularität unter den Hobbyorientalist*innen scheint seit einigen Jahren das Narrativ des ›arabischen Familienclans‹ erlangt zu haben. Neben AfD, Pegidist*innen und Klatschpresse imaginieren Serien wie »Skylines«, »Dogs of Berlin« und »4 Blocks« durch die ›orientale Brille‹ die organisierte Kriminalität auf den Straßen und in den Vierteln deutscher Großstädte und werden millionenfach gestreamt. Die organisierte Kriminalität der gefährlichen ›Anderen‹ wird zum Kassenschlager. Muslim*innen ›belagern‹ nicht mehr Wien, sondern in Clans organisiert deutsche Städte und Frauen. Bilder martialischer Gewalt ausgehend von patriarchal organisierten muslimischen Großfamilien überfluten die Konsument*innen. Der Clan, das Kollektive suggeriert dabei subtil eine muslimische Überfertilität, von der eine immense Bedrohung für das friedliche Zusammenleben ausgeht. Netflix auf den Spuren Sarrazins sozusagen. Da bleibt nur noch die Hoffnung, dass eines Tages ein*e großmütige*r abendländische*r Dramaturg*in kommt und uns von dieser barbarischen Kultur befreit.



III.
von erlebter und
verschwiegener Gewalt



Seehofer hat das europäische
Grenzregime nicht erfunden.

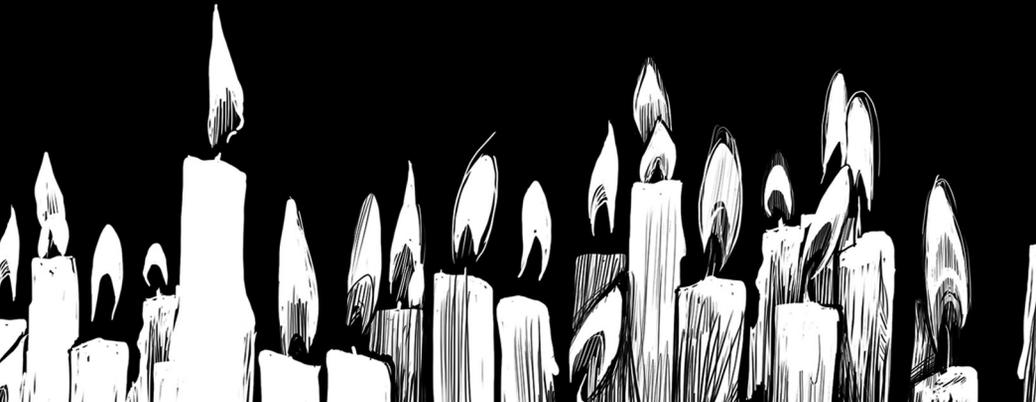


Sein Verhalten ist folgerichtig in einem Raum,
der zwischen »wir«, »äusseren Anderen« und
»inneren Anderen« unterscheidet.

Nach der Ermordung von Gürsün Ince, Hatice Genç, Gülistan Öztürk, Hülya Genç und Saime Genç schien es der Regierung passend, den Außenminister zum Anschlagort zu senden. Der Kanzler kondolierte der türkischen Regierung.



gestorben wird bitte draußen.



3.4

Warum sind Geflüchtete nicht dankbarer? Oder: Ganz schlecht fühlte ich mich 2015 nicht

Anna Sabel

Kinderbücher über Flucht und Migration sind voll von ihnen: Mädchenfiguren in hellem Rosa, mit dunkelrosafarbenen Kreisen auf den Wangen und gelben Haaren auf dem Kopf und der einen Aufgabe, ein ganzes Bilderbuch lang zu helfen und zu lächeln und zu helfen. Sie erwarten nichts als Gegenleistung. Das Glück der anderen ist ihr Glück. Nur irgendwann einmal, die Sehnsucht gibt es dann doch, wollen sie auf einem Orientteppich in die alte Heimat ihrer neuen >anderen< Freundin fliegen. Kein Wunder also, dass das Kinderherz manch einer Erwachsenen 2015 mit dem Zuzug einer Vielzahl von Geflüchteten heftig zu schlagen begonnen hat.

Damals waren weltweit knapp 60 Millionen Menschen auf der Flucht. 86 % von ihnen flohen in sogenannte Entwicklungsländer. 4.000 starben allein im Mittelmeer und knapp 750.000 kamen nach Deutschland (vgl. Mecheril 2016). In diesem besonderen Jahr 2015, in dem aus Deutschland Kriegswaffen im Wert von rund 1,55 Milliarden Euro exportiert wurden (vgl. Castro Varela 2018), in dem in Deutschland an jedem dritten Tag eine Flüchtlingsunterkunft brannte (vgl. Pro Asyl 2016), kam es zu einer deutlich spürbaren Hilfsbereitschaft. Den neuankommenden Kindern wurden Süßigkeiten und Teddybären geschenkt, den deutschen Kindern passend erscheinende Bilderbücher.

Deutschland hat Erfahrungen mit Migrationsbewegungen, die älter sind als der Nationalstaat selbst. Der Umgang mit Migration, hier Zuwanderung, ist geprägt von dem Anspruch auf Verwertbarkeit. Schon den Hugenotten im 16. Jahrhundert wurde nicht zuletzt deshalb Schutz vor religiöser Verfolgung angeboten, weil sie als tüchtige Händler*innen bekannt waren (vgl. Bade et al. 2007). Und auch wer heute für Zuwanderung argumentiert,

beruft sich nicht selten auf einen möglichen Nutzen. »Profitieren Kinder nicht auch von Erfahrungen mit migrantischen Klassenkamerad*innen und wird ein Unternehmen von Diversität nicht sehr bereichert?« Auch als die Politik nach Jahrzehnten der Verleugnung mit der Jahrtausendwende begann, Deutschland als Einwanderungsland anzuerkennen, geschah dies nicht zuletzt basierend auf der Annahme einer positiven Auswirkung auf das wirtschaftliche Wachstum. Im vom damaligen Bundesinnenminister Schily in Auftrag gegebenen Zuwanderungsbericht heißt es 2001: »Im Konkurrenzkampf in der globalisierten Wirtschaft wird die Bedeutung der Innovationsfähigkeit einer Volkswirtschaft zunehmen. [...] Wir werden auf den Import von Wissen und einen entsprechenden internationalen Austausch angewiesen sein.« (Bundesministerium des Innern 2011: 17) Aber während mit der Greencard beispielsweise von 2000 bis 2004 13.041 ausländische IT-Expert*innen gewonnen wurden, bleibt bis heute vielen anderen Zugewanderten die Anerkennung ihrer Qualifikationen verwehrt. Immer wieder dienen Migrant*innen zur Unterschichtung der Gesellschaft, vgl. z.B. die Vorrangprüfung. Schon in den 1920er-Jahren galt, dass Ausländer*innen nur die Jobs angeboten werden durften, für die sich kein*e Deutsche*r fand. Neben rechtlichen und wirtschaftlichen Hierarchien wurden und werden zudem moralische produziert. In Leitkulturdebatten werden Überlegenheitsvorstellungen offenbar. Zygmunt Bauman beschreibt das uneingelöste Versprechen, das mit dem Anpassungsbestreben einhergeht. Die Anpassungswilligen bestätigen ihre vormalige Unterlegenheit und werden gerade deshalb nie als gleichwertig anerkannt (vgl. Bauman 2005). Auch in Toleranzgesten werden, so macht Amir-Moazami deutlich, Hierarchien verfestigt (vgl. Amir-Moazami 2009). Es gibt die, die tolerieren, und es gibt die, die toleriert werden, die Großzügigen und die Dankbaren. Hilfsbereitschaft ist dann nicht per se frei von Herrschaft.

Dass es mir gut geht, scheint ärgerlicherweise mit dem Leid anderer verbunden. »Wir sind hier, weil ihr da wart«, schrieb Ambalavaner Sivanandan und die Flüchtlingsbewegung The Voice machte daraus ihren Slogan (vgl. Bendix 2018). Wie das mit Slogans so ist, sind die Verbindungen wohl doch komplexer, zu komplex für mich. Ich jedenfalls habe nicht gelernt, die globalen Ausmaße meiner eigenen Lebensweise zu reflektieren. Gerade als Teil einer Gesellschaft, in der stets ganz anderes wichtig zu sein scheint, fiel es mir leicht, nicht über meine eigenen Privilegien und Verantwortungen nachzudenken, wenn, ja wenn die Geflüchteten nicht

wären. 2015 wurden mit dem Zuzug von Menschen Privilegien offenbar. Die Zeit, in der Rassekonstruktionen zur Rechtfertigung dienen konnten, war vorbei. Was blieb, war das eigene Gutsein. Das Sich-verdienstvoll-Erweisen im Nachhinein, als der eigenen Privilegien würdig. Das macht der Geflüchteten Dankbarkeit so wichtig. Das Hiersein von Geflüchteten stellt meine Position in der Welt infrage. Dass sie mir oder meiner Kanzlerin dankbar sind, bringt die Welt wieder in Ordnung.

Vier Jahre später, in Zeiten einer Pandemie, zögert die Bundesrepublik, die Verteilung von 1.600 unbegleiteten minderjährigen Geflüchteten auf acht EU-Staaten, darunter Deutschland, voranzutreiben. All die kleinen Mädchen, die als neue Freundinnen hätten taugen können, sitzen an griechischen Grenzzäunen im Dreck und das Kinderbuchglück der Hilfsbereitschaft bleibt mir verwehrt.